



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2015

Die literarische Droge. Leif Randts phantastischer Roman "Planet Magnon" will uns das Sprechen lehren

Theisohn, Philipp

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-139201>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Theisohn, Philipp. Die literarische Droge. Leif Randts phantastischer Roman "Planet Magnon" will uns das Sprechen lehren. In: NZZ, 83, 11 November 2015, 53.

Die literarische Droge

Leif Randts phantastischer Roman «Planet Magnon» will uns das Sprechen lehren

Philipp Theisohn · In der Zeit der Kollektive hören die Menschen auf, die Natur zur Kulisse der Gesellschaft zu machen, zeigt uns Bruno Latour in «Hoffnung der Pandora» (2000). Das Kollektiv beginnt dort, wo Menschen und nichtmenschliche Wesen gemeinschaftlich agieren, Lebensräume, ja: Welten erzeugen und verwalten, also etwas betreiben, was man «Kosmopolitik» nennen kann. Das Handeln der Kollektive kreist dabei stets um die eine Frage: «Seid ihr bereit, und um den Preis welchen Opfers, gut miteinander zu leben?»

Kosmopolitische Wirklichkeit

Es ist verblüffend, mit welcher Präzision Leif Randts jüngster Roman «Planet Magnon» die von der wissenssoziologischen Phantasie Latours erweckte Zukunftswelt aufnimmt und ausgestaltet. Vor uns entfaltet er eine im wahrsten Sinne des Wortes kosmopolitische Wirklichkeit: ein Sonnensystem, dessen Planeten mentale Nischen für die zum grössten Teil in Kollektiven organisierte Bewohnerschaft bilden und dessen ökonomische, ökologische und demografische Balance durch das Computersystem ActualSanity gesichert wird. Auf seiner Reise durch diesen Kosmos folgt der Text Marten Eliot, einem «Spitzenfellow» des Dolfinkollektivs, der zusammen mit seiner unterkühlten Begleiterin Emma Glendale nicht nur auf einer Werbetour neue Dolfins rekrutieren, sondern zugleich auch den terroristischen Umtrieben einer neuen Gruppierung auf den Grund gehen soll.

Es ist indessen nicht das galaktische Panorama, das hier interessiert. Randt hat es ohnehin recht offensichtlich aus Versatzstücken von Hollywood-Phantastik zusammengeleimt und wie zum Beweis am Tatort das College-Feeling von Verhoevens «Starship Troopers»-Verfilmung, einige Raptoren aus Spielbergs «Jurassic Park» sowie die verhackstückten Namensreste des «Star Wars»-Charakters Lando Calrissian zurückgelassen. Nein, die Faszination fremder Welten treibt dieses Buch nicht an, sieht es in diesen doch ohnehin nur «eine unattraktive Sehnsucht nach Ausstieg und Ursprünglichkeit», einen «Selbstbetrug». Stattdessen geht es tatsächlich immer noch um diese eine Frage: Wenn sich die Menschen einst in einem Leben eingerichtet haben werden, das keine eigentlichen Konflikte mehr kennt, sondern nur noch die technische Perfektionierung der Selbstsorge – was wird man dann dafür geopfert haben?

Die Antwort auf diese Frage treibt die Figuren dieses Romans um und führt sie nach und nach zu jenem ominösen Kollektiv der «Gebrochenen Herzen», die sich ihren Stützpunkt konsequent auf



Mit begrifflicher Schärfe schildert Leif Randt in seinem Roman den Horror utopischer Welten. FRANZ BISCHÖF / LAIF

dem Müllplaneten Toadstool eingerichtet haben. Ein allegorisches Domizil. Hier lagert der Schutt, der anfällt, wenn der Mensch sein Glück zu fassen bekommt und es zu steuern beginnt: die persönlichen Verwundungen, die unrettbaren Beziehungen, die unkontrollierbaren Gefühle. Von hier aus überflutet die Rebellion der Enttäuschten die Galaxis mit Trümmern schmerz erfüllter Liebesbriefe und erinnert das gute Leben an den Preis des Opfers, das zu entrichten war.

Gemeint ist damit jedoch weniger das Rührstück der intimen Emotion, das man ja nur zu gern

opfert, als vielmehr das Privileg des Nichtverstandendewerdens. Der Horror utopischer Welten ist – das erkennt der Roman mit begrifflicher Schärfe – der allgegenwärtige Glaube, «dass irgendwer» unsere «Handlungen schon verstehen wird, sei es ein abseitiges Kollektiv [...] oder eine auf Statistik basierende Computervernunft». Unverständlich zu bleiben, die eigenen Worte nicht beherrschen zu können, nicht mehr objektiv zu sein – das sind in solchen Welten die letzten Rückzugsposten des Einzelnen, den Randt in «Planet Magnon» zum Showdown mit der sozialen Vernunft bittet.

Geschichte und Heldengeschichten

Thomas Maissens Aufklärungsbuch zur helvetischen Historie

Francisca Loetz · Wir brauchen sie offenbar, unsere Helden. Besorgt werden Jugendliche in Umfragen nach ihren Vorbildern befragt. Besorgt beklagen einige Kreise, dass den Schweizern das Wissen um die Helden ihrer Geschichte abhandenkomme. Wie gut, dass auch Thomas Maissen, der ausgewiesene Kenner der politischen Geschichte der Schweiz, danach fragt, was hinter den Heldengeschichten der kollektiven Erinnerung steckt. Der Verlag Hier und Jetzt kommt mit Maissens Buch im Jahr der vielen Nationaljubiläen punktgenau auf den Markt. Der Autor rührt an heikle Aspekte des Schweizer Selbstverständnisses. Er wagt es, die Topoi von der Schweiz als Sonderfall – einer Schweiz, die inmitten eines feindlichen Umfelds dank dem wehrhaften und solidarischen Zusammenhalt ihrer Bürger über Jahrhunderte hinweg einzigartige Freiheiten zu erringen und zu behaupten gewusst habe – auf ihren historischen Gehalt zu überprüfen. Er erklärt, wie die «Narrative» entstanden und verbreitet worden sind, in denen die Schweiz als David tapfer und erfolgreich gegen Goliath, gegen die Nachbarn, kämpft. Wo in der Erinnerungspolitik erfunden, geschönt und verdrängt worden ist und weiterhin wird, darüber klärt Maissen auf.

Eine Inventur

Maissen geht mit journalistisch geübter Feder fern jeglicher Polemik ans Werk. Den Kapiteln sind Zitate von Christoph Blocher und eines von Ueli Maurer vorangestellt, in denen die Politiker mit ihrer Sicht der Schweizer Geschichte zu Wort kommen. Den Zitaten stellt Maissen die historischen Quellen und den gegenwärtigen Forschungsstand gegenüber. Nüchtern trägt er zusammen, was die Geschichtswissenschaft an Entmythologisierung der grossen Erzählungen geleistet hat und was man ausführlicher in seinem 2010 erschienenen Buch «Geschichte der Schweiz» nachlesen kann. Von

dem, was manche noch aus ihren Schulzeiten kennen und was uns einige Politiker glauben machen wollen, bleibt wenig übrig: Der offen geschlossene Bund von 1291 hat mit dem romantisierten heimlichen Rüttelschwur nichts zu tun. Wilhelm Tell, so ruft Maissen in Erinnerung, ist eine Erfindung des 15. Jahrhunderts. Die Erzählung von den solidarischen Eidgenossen löst sich angesichts der vielen Quellen auf, welche die wechselnden Bündnisse und Konflikte dokumentieren, in denen die Eidgenossen ihre je eigenen Interessen verfolgten. Die seit Marignano geschickt verfochtene Neutralität und die 1648 intelligent errungene Unabhängigkeit sind nicht mehr als Erfolgsgeschichte zu verkaufen.

Die Unterlegenheit der schweizerischen Kriegstechnologie ab 1515 zwang zur Neutralität. Im Westfälischen Frieden sagte sich nicht die Schweiz vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation los, sondern wurde der Eidgenossenschaft dank französischer Einflussnahme das reichsrechtliche Privileg gewährt, nicht mehr dem Reichsgericht zu unterstehen. Es waren die Konkurrenten des Reichs, welche diese Regelung als Anerkennung der Schweizer Souveränität uminterpretierten, obwohl dafür jegliche völkerrechtliche Grundlage fehlte. Die altehrwürdige direkte Demokratie, sie entwickelt sich mühsam aus dem Kampf rechtlich ungleicher Einwohner für ihre Bürgerrechte und schliesst bis 1971 (auf Bundesebene) Frauen aus. Die Bundesverfassung verliert den Glanz des nationalen Einigungsaktes. Zermürende, jahrzehntelange Bürgerkriege mussten die Einwohner der Schweiz erst dazu bringen, sich kriegsmüde zur Nation zusammenzuschliessen. Die friedliche Insel im Europa der Weltkriege des 20. Jahrhunderts verliert als Land, das die Krisensituation für Kriegsgewinne nutzt und antisemitische wie kriegsverlängernde politische Entscheidungen fällt, ihre Unschuld.

Lässt Maissen denn gar kein gutes Haar an den Schweizer Heldengeschichten? Diese Frage ist

falsch gestellt. Als seriöser Wissenschaftler sieht Maissen davon ab, «die» Schweizer Geschichte moralisch zu bewerten oder politisch zu instrumentalisieren. Es geht darum, die populären Heldengeschichten als selbstgefällige Geschichten aufzudecken, die den Stand der historiografischen Forschung schlichtweg ignorieren.

Frei von schulmeisterlichem Gestus beherrscht Maissen die Kunst, Dinge sprachlich auf den Punkt zu bringen. Hier nur ein Beispiel: «Tatsächlich hat die Eidgenossenschaft seit bald 500 Jahren alle Schlachten verloren, die sie gegen äussere Mächte führte. Ihr Glück war bloss, dass es nicht viele waren.» Wiederholt vergleicht er schweizerische Verhältnisse der Vergangenheit mit den zeitgenössischen Verhältnissen in den Nachbarländern oder mit heutigen politischen Konstellationen. Das macht seine Argumentation anschaulich, lebendig und nachdenkenswert.

Glaube und Irrglaube

Maissen hat bei all seinem Engagement für Schweizer Geschichte allerdings einige Chancen, die sich vom Thema her angeboten hätten, verpasst. Dass er seine Argumentation als eine wissenschaftlich begründete Replik auf die von Nationalkonservativen verbreiteten Geschichtsbilder anlegt, bedingt, dass er sich auf deren enges Verständnis von politischer Geschichte einschränkt. Er hätte jedoch die Verflechtung der Schweiz mit den Nachbarländern und den jeweiligen Grossmächten nicht nur auf der politischen, sondern auch auf der wirtschaftlichen und kulturellen Ebene stärker herausarbeiten können, wie es André Holenstein in seinem im letzten Herbst erschienenen «Mitten in Europa» tut. Auch hätte es auf der Hand gelegen, die Frage, was hinter Heldengeschichten steckt, selbst infrage zu stellen: Hat bzw. braucht Geschichte überhaupt Helden? Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?

Im Grunde haben wir es da also mit einem Thesenroman zu tun: Die Realisation der neuen Gemeinschaft, das kollektive Bewusstsein befreit den Menschen von seinem Unglück. Zugleich aber löscht sie auch die Erinnerung an all das aus, was er einmal gewesen war – und dieser Verlust ist schmerzhaft. Anders als Reinhard Jirgls «Nichts von euch auf Erden» (2013) prescht Randt nicht offensiv in das posthumane Zeitalter vor, sondern verharret zögernd an seinen Grenzen.

An die Stelle einer souveränen Entscheidung, in deren Folge die Geschichte einen Wendepunkt in Aufstieg oder Untergang nehmen könnte, setzt er deshalb die Verflüssigung des Erzählens, oder besser gesagt: die Verflüssigung des Erzählers. Das Sprechen, Beobachten und Denken ist in diesem Text an Substanzen gekoppelt: an «Ketasolfin», das Wankelmut und Nostalgie hervorruft, an in Wasser aufgelöste Platin-Blättchen, die Sprechanfälle auslösen, die angeblich die Welt des Folgetags verändern können, und natürlich an die kupferfarbene Flüssigkeit «Magnon», von der man sich eine «Befreiung des Blicks» und die «Betrachtung als solche» erhofft. Schon nach der ersten Konsumation beschleicht den Protagonisten Eliot der Eindruck, dass das Magnon für ihn das Reden übernehme, und man möchte hinzufügen: Es übernimmt auch das Schreiben. (Wie das geht, lernt man übrigens in Lems «Futurologischem Kongress».)

Ein literarisches Halluzinogen

Die Droge erzählt, und der Moment, in dem sie zu wirken begonnen hat, ist im Grunde nicht mehr auszumachen. Somit liegt der Verdacht nahe, dass dieser Roman eigentlich genau das ist, was er zu sein vorgibt: der Planet Magnon, ein «langfristig produktiver Schutzraum», ein literarisches Halluzinogen. Es nimmt uns mit nach weit draussen ins All, denn nur von dort aus kommen die Tiefenschichten unserer Zivilisation, die Verflechtungen zwischen dem Ich, den anderen, der Technik und der Sprache noch in den Blick. Das, was wir bereits geworden sind, Netzwerkwesen nämlich, ist nur beschreibbar in den uns erst spärlich verfügbaren Ausdrucksformen einer ausserirdischen Existenz. Vielleicht birgt Leif Randts Roman noch nicht viel mehr als diese Erkenntnis. Aber er stiftet uns zugleich auch ein Labor, um Worte zu finden, denen wir und unsere Welt nicht mehr entkommen können. Dieses Buch will, dass wir in ihm arbeiten.

Leif Randt: Planet Magnon. Roman. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2015. 304 S., Fr. 27.90. – Der Autor liest am 14. April im Literaturhaus Zürich aus seinem Roman (19.30 Uhr).

So radikal geht Maissen nicht vor. Er tastet das landläufige Verständnis, was Geschichte sei, nicht an. Politische Geschichte erscheint weiterhin als die Heldin der Geschichtsschreibung. Maissen verweist zwar in seiner Einleitung auf Schweizer Geschichten im Plural, meint aber damit unterschiedliche Interpretationen der nationalen Geschichte, nicht unterschiedliche Formen und Methoden der Geschichtsschreibung, wie sie etwa die bei Schwabe vor einem Jahr herausgekommene «Geschichte der Schweiz» präsentiert. Es hätte sich da angeboten, die Diskussion fortzuführen, wie im Zeitalter der Globalisierung eine sinnvolle Schweizer Geschichte aussehen sollte.

Maissen geht mit seinen Korrekturen an den volkstümlichen Geschichtserzählungen weit, hätte jedoch noch grundlegendere anbringen können: Wer und was macht die Nation aus? Heldinnen und Helden aus dem Wirtschaftsleben, der Religion, den Wissenschaften, den Künsten, die den Alltag in der Schweiz und ihr Selbstverständnis mitgeprägt haben, gehören in seiner Darstellung jedenfalls nicht dazu. Und schwingen in Heldengeschichten nicht immer Geschichten von Antihelden mit, die als historische Buhmänner, etwa als (vermeintliche) Landesverräter, herhalten müssen?

Hat Thomas Maissen sich auch einige argumentative Chancen entgehen lassen, die Chance zur historischen Aufklärung hat er zweifellos am Schopf gepackt: Wer an die Schweizer Heldengeschichten glauben will, um sie in den Medien und der Politik zu gebrauchen oder zu missbrauchen, sie touristisch zu nutzen oder sich mit ihnen zu identifizieren, wird es weiterhin tun können. Wer aber behauptet, dieser Glaube beruhe auf geschichtswissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen, verbreitet einen Irrglauben. Dies demonstriert Maissen in aller wünschenswerten Klarheit.

Thomas Maissen: Schweizer Heldengeschichten – und was dahinter steckt. Hier und Jetzt, Baden 2015. 240 S., Fr. 29.90.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Vervielfältigung und Verbreitung, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung der NZZ.